

## ***Inhalt***

<b>Vorbemerkung</b>	<b>1</b>
<b>I. Die „Krise“ des evangelischen Gottesdienstes</b>	<b>2</b>
1. Welche Krise?	2
2. Der Gottesdienst in einer aufgefächerten Gesellschaft	2
3. Abweichende Gottesdienstformen	4
<b>II. Gottesdienstliches Leben in Kirchberg I</b>	<b>7</b>
4. Das Fehlen einer sonntäglichen Gottesdienstkultur	7
5. „Wahrnehmen“: Unsere Kirchenjahres- und Kasual-Gottesdienste	8
6. Unsere Experimente und Erfahrungen mit anderen Gottesdiensten	9
7. „Wachsen lassen“: Das überraschend hohe Ansehen üblicher Gottesdienste an anderen Orten	10
<b>III. Die Konzeption der Mitten-im-Dorf-Gottesdienste</b>	<b>11</b>
8. „Reflektieren“: Fragen und Antworten	11
9. „Verstärken“: Ein Ergebnis und eine Entscheidung	12
10. Die Begründung	12
Exkurs: „Der Schatz im Normalen“	12
11. Die Konkretion	17
12. Die Umsetzung	17
<b>IV. Beobachtungen und Schlussfolgerung</b>	<b>18</b>
<b>V. Problemanzeigen</b>	<b>19</b>
<b>Literatur</b>	<b>21</b>
<b>Anhang</b>	<b>21</b>

## ***Vorbemerkung***

Diese Studienarbeit ist eine längst fällige Auseinandersetzung mit den „Mitten-im-Dorf-Gottesdiensten“, die unsere Gemeinde seit vielen Jahren auf dem Hintergrund einer lebhaften Debatte um gottesdienstliches Leben in der Evangelischen Kirche erfolgreich feiert. Das Erstaunliche an diesem Erfolg ist, dass es sich dabei um ganz „normale“ Gottesdienste handelt, die einfach nur an anderen Orten stattfinden.

Darum gerät dieser Studienbericht zu einer nachdrücklichen Wertschätzung des „normalen“ evangelischen Gottesdienstes, den ich als tragfähig und wirksam erlebe.

Zugleich bleiben offene Fragen, die ich stellen und ansatzweise bedenken möchte.

## ***I. Die „Krise“ des evangelischen Gottesdienstes***

### ***1. Welche Krise?***

Der übliche<sup>1</sup> Gottesdienst wird in den Medien, aber auch in manchen kirchlichen Kreisen seit vielen Jahren zunehmend respektlos als veraltet, unattraktiv und sogar als abschreckend klein geredet, ja geradezu als Hindernis auf dem Weg der modernen Kirche ins Wohin-auch-immer.

Diese Diagnose ist nicht nur deprimierend und demotivierend, sondern falsch. Denn den sonntäglichen Gottesdienst besuchen in Deutschland durchschnittlich etwa eine Million Menschen. Seit Anfang der 70er Jahre stagniert die Kirchgangrate auf etwa demselben Niveau<sup>2</sup>. Für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau hält der Bericht der Kirchenleitung 2008 fest, dass laut der „Kirchlichen Statistik“ an den Zählsonntagen 2007 der Gottesdienstbesuch gegenüber 2006 von 4,1 % auf 4% zurückging, also im Grunde stabil blieb. In meiner sehr volkskirchlich geprägten Gemeinde kann ich den viel beschworenen Niedergang des Gottesdienstes nach knapp 15 Jahren ebenfalls nicht feststellen. Zwar ist der Gottesdienstbesuch an den weder casual noch kirchenjahreszeitlich besetzten Sonntagen recht dürftig, aber er ist entgegen mancher Unkenrufe auch nicht geringer geworden, sondern konstant geblieben.

Es ist ohnehin die Frage, ob die Zahlen der Gottesdienstbesucher dazu taugen, die Bindung von Menschen an den Gottesdienst, die Gemeinde oder ihren Glauben bestimmen zu können bzw. damit tiefgreifende Veränderungen in der Gottesdienstkultur zu begründen. Statistiken nivellieren u.a. markante regionale Besonderheiten (Land/ Stadt) und sagen nichts darüber aus, wie die Gottesdienste von den Einzelnen erlebt werden bzw. wurden, ob sie nun regelmäßig dazu kommen, sporadisch oder gar nicht.

Mir scheint, es wird eine allgemeine kirchliche Krisenstimmung vielfach pauschal auf den Gottesdienst übertragen und dann mit hektischem Aktionismus reagiert.

Die Evangelische Kirche verliert aus demographischen Gründen, durch die Arbeitsmarktlage und durch Kirchenaustritte Mitglieder. Aufgrund finanzieller Einbußen muss sie Pfarrstellen streichen und Strukturen verändern. Dadurch entsteht viel Unsicherheit sowie ein Image- und vor allem Bedeutungsverlust, was einen weiteren Schwund von Mitgliedern nach sich zieht. Das ist eine ernste und problematische Realität.

Verantwortlich dafür ist aber nicht der Gottesdienst. Im Gegenteil lässt sich wohl bei allen statistischen Fragwürdigkeiten feststellen, „dass in den letzten 35 Jahren keine systematischen Änderungen des Gottesdienstbesuches in der EKHN eingetreten sind<sup>3</sup>.“ Die „Erwartung, dass von hier aus Impulse an mich und in die Welt ausstrahlen mögen, ist ungebrochen<sup>4</sup>.“

### ***2. Der Gottesdienst in einer aufgefächerten Gesellschaft***

Vor mehreren Jahrzehnten haben die gesellschaftlichen Entwicklungen in unserem Land der Bevölkerung ein deutlich höheres Maß an Freiheit beschert. In den 60er bis 70er Jahren wurde der Sonntag durch die Fünf-Tage-Woche und später zusätzlich durch den schulfreien Samstag zum zweitägigen Wochenende.

Dadurch hat sich das Freizeitverhalten der Menschen grundlegend verändert. Vermutlich gibt es eine Menge soziologischer Untersuchungen darüber; reagiert hat vor allem der Markt, indem er eine gigantische Freizeitmaschinerie in Gang setzte.

Wie hat die Kirche reagiert?

1 Unter „üblichen“ Gottesdiensten verstehe ich solche, die im Laufe des Sonntag-Vormittags stattfinden und einer festen liturgischen Struktur folgen. Dabei bedeutet „üblich“ im positiven Sinne: konventionell, bekannt, bewährt. Mit „Gottesdienst“ und „Kirche“ ist jeweils evangelisch gemeint.

2 Michael Meyer-Blank in: Normalfall Sonntagsgottesdienst? S. 75. Meyer-Blank stellt sogar die These auf, der Sonntagsgottesdienst sei eine der „am besten besuchten Versammlungen im Rahmen der Kultur.“

3 Kirchenleitung der EKHN: Der Gottesdienst als geistliche Mitte, S. 4

4 ebd., S. 10

*Mitte der 50er Jahre warb ein Slogan: „Am Samstag gehört Vati mir<sup>5</sup>“. Mein Vater dachte allerdings nicht daran, mit mir in den Gottesdienst zu gehen. Er nutzte die neue Freiheit dazu, mit mir am Samstag unseren beigen Käfer zu waschen und Ausflüge zu unternehmen. Sonntags fuhren wir nach dem Kindergottesdienst und Mittagessen zur Verwandtschaft. Dabei waren meine Eltern durchaus gläubige Leute, wenn auch sehr volksgläubig. Zu Ostern, Weihnachten, zur Reformation u.ä. Gelegenheiten gingen sie aufgeputzt zur Kirche. Diese wenigen Gottesdienste waren ihnen sehr wichtig.*

Der sonntägliche Gottesdienstbesuch ging zu dieser Zeit um ein Drittel zurück<sup>6</sup>. Spätestens seitdem gehört es nicht länger konstitutiv zum Christsein dazu, regelmäßig zum Gottesdienst zu gehen. Man kann diesen Umstand bedauern. Dann muss man sich aber auch die Frage gefallen lassen, ob eine volle Kirche in der Vergangenheit denn wirklich immer bedeutet hat, dass der Gemeinde Verkündigung wichtig war und sie christliche Gemeinschaft leben wollte?

Die Antwort, die ich gefunden habe, lautet „nein“. Vielmehr glaube ich, dass das wachsende Selbstbewusstsein der Menschen in den beiden Jahrzehnten nach dem Wirtschaftswunder dazu führte, dass sie sich von vielem befreit haben, was sie als Ballast oder Druck empfanden. Dazu zählen auch autoritäre und unverständliche Gottesdienste. „Unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren“ - der kritische Geist der Studentenbewegung hat viele plakative Parolen ausgerufen.

Beim Stöbern in der Chronik unserer Gemeinde habe ich zudem festgestellt, dass das Phantom der schlecht besuchten Gottesdienste überhaupt nicht neu ist, sondern in unserem ehemaligen Kirchspiel seit spätestens 1656 lebt; frühere Einträge kann ich nicht entziffern. Die mangelnde Disziplin der Gemeinde beim Kirchgang wurde also bereits vor 350 Jahren von den Pfarrern als Defizit beklagt. Mit dem Unterschied, dass unsere Vorfahren durch z.T. recht drastische Maßnahmen regelrecht in den Gottesdienst gezwungen wurden<sup>7</sup>. Soziale Kontrolle oder gar die Androhung von Strafe darf aber niemals der Grund zum Gottesdienstbesuch sein.

Dazu kommt, dass der Kirchgang (und anschließende Besuch der Dorfgaststätte) einen erheblichen sozialen Stellenwert besaß. Man traf andere und konnte mit ihnen über andere reden. Viel mehr gab es nicht an gesellschaftlichem Leben und Freizeitgestaltung.

Das änderte sich radikal. Der Selbstverwirklichungs- und Individualisierungswahn der letzten beiden Jahrzehnte hat die Religion nicht nur in den Hintergrund geschoben, sondern teilweise ersetzt. Wenn man vom Leben alles erwartet, muss man auch alles herausholen. Das Er-Leben wird zum Lebensinhalt. Der Extremsport mit seiner scheinbaren Grenzenlosigkeit ist ein anschauliches Beispiel dafür.

Doch die penetrant beschworene Freiheit des Einzelnen kann selbst zum Zwang werden, die Freizeitgestaltung zum Stressfaktor. Die Gesellschaft stellt sich als derart ausdifferenziert und kompliziert dar, dass die eigene Einordnung zunehmend schwieriger wird. Bei vielen Menschen führt das zum Rückzug; sie vereinzeln. Gleichzeitig wächst die Arbeitsbelastung ständig.

Einfacher ist das Leben nicht geworden. Der übliche Gottesdienst steht in Konkurrenz mit einer unglaublichen Anzahl und Vielfalt anderer Angebote. Dass er dabei verliert, wundert mich nicht. Es ist auch zu kurz gedacht, den Menschen die Schuld daran zu geben, die das Frühstück mit der Familie, das Fußballturnier des Sohnes, den familiären Ausflug oder einfach das Ausschlafen vorziehen. Denn selbst ältere Menschen sind aus der Tradition ausgestiegen: „Ich bin dem lieben Gott nahe, wenn ich mit meinem Hund im Wald spazieren gehe. Das ist mein Gottesdienst.“

Möglicherweise wurde es versäumt, die gottesdienstliche Praxis früh genug darauf zu hinterfragen, ob und was sie den Menschen Sinnstiftendes und Hilfreiches anzubieten hat auf dem Hintergrund der schwindelerregenden Umbrüche. Geschrumpft ist der Gottesdienstbesuch schnell. Die Kirche Sonntag für Sonntag wieder zu füllen, nachdem sich in den Familien andere Rituale etabliert haben, ist ein schwieriges und langwieriges Unternehmen. Die Frage lautet, wie es gelingen kann und ob es überhaupt gelingen muss.

5 Deutscher Gewerkschaftsbund, 1956, s. homepage

6 Michael Meyer-Blank in: Normalfall Sonntagsgottesdienst? S. 75

7 Die Kirchenvorsteher haben durch Kontrollgänge über die Felder festgestellt, wer arbeitet, anstatt zum Gottesdienst zu gehen. Auch Häuser und Wohnungen wurden untersucht und die Anwesenden „angezeigt“. Es gab sogar Bußgelder!

Dass die Besucherzahlen der Sonntags-Gottesdienste konstant stagnieren anstatt wegzubrechen, halte ich für eine Chance. Ich halte dagegen den Anspruch, dass regelmäßig sehr viele Menschen zu diesen Gottesdiensten kommen sollen, für illusorisch. Denn unsere Gemeindemitglieder stammen aus derart verschiedenen Milieus, dass der übliche Gottesdienst heillos damit überfordert wäre, ihnen allen individuell gerecht zu werden. Jan Hermelink stellt in seiner Beschäftigung mit der EKD-Studie fest: „Die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst beschränkt sich demnach durchaus nicht auf ältere, ungebildete und kleinstädtisch geprägte Frauen (...). Zu den Besuchern des liturgisch-institutionellen Normalfalls gehören vielmehr - und darin besteht seine praktisch-theologische Herausforderung - sozial und kulturell ganz unterschiedlich geprägte Gruppen<sup>8</sup>.“

Eine große Zahl von Zielgruppengottesdiensten trägt diesem Umstand Rechnung. Nicht zuletzt hat die Vielfalt der derzeit angebotenen Gottesdienstformen dazu beigetragen, dass die Menschen sich „ihr“ Modell aussuchen, am normalen aber selten teilnehmen.

Der übliche Gottesdienst hat demnach einen neuen Stellenwert, eine eigene, veränderte Rolle im kirchlichen Leben erhalten. Daher ist nicht der Sonntagsgottesdienst selbst in Frage zu stellen, sondern unsere Erwartungen daran, was er „bringen“ soll.

### 3. *Abweichende Gottesdienstformen*

Was soll der Gottesdienst bringen? Viele Besucherinnen und Besucher! So lautet die weit verbreitete Antwort. Seit vielen Jahren wird allerorten diskutiert, wie die Kirche Profil gewinnen und wie vor allem der Gottesdienst zu neuer Bedeutung kommen kann. Unzählige Gemeinden versuchen sich an neuen Konzepten.

Von der „normalen“ Liturgie abweichende Gottesdienstformen sind keine Erfindung der letzten zehn Jahre. Bereits nach dem Einbruch des Gottesdienstbesuchs in den 60er bis 70er Jahren entstanden zielgruppenorientierte Liturgieformen als „Krisenphänomene“<sup>9</sup>. Einige davon hatten so viel bleibenden Zuspruch, dass sie inzwischen zu festen Bestandteilen unserer Gottesdienstkultur geworden sind, wie Taizé- und Familiengottesdienste.

Auch bei den aktuellen, neuen Formen zeigt sich, dass großes Interesse an besonderen gottesdienstlichen Angeboten besteht. Insofern sind sie als Gewinn zu würdigen. Ihre Außenwirkung ist positiv - selbst wenn die Presse hier und da vor lauter Event vergisst, über den Inhalt zu berichten und nicht wenige aktive Kirchenmitglieder Ausdruckstanz, Theater und Rockmusik im Gottesdienst für groben Unfug halten.

Es wird signalisiert, dass Kirche die veränderten Bedürfnisse von Menschen wahr- und aufnimmt. Das ist wichtig und richtig.

Lutz Friedrich hat in seinem Buch „Alternative Gottesdienste“ die bekanntesten dieser Modelle zusammengestellt und sich anschließend selbst beschreiben lassen. Er erkennt dabei vor allem folgende Aspekte als „typisch“:

- die andere Gottesdienstzeit: in der Regel abends
- den anderen Gottesdienstraum: bewusste Gestaltung der Kirchen, Einsatz von Technik
- die andere Zielgruppe: sog. „Distanzierte“
- die andere Musik: vor allem Rock-Pop, aber auch Projekt-Chöre und -Bands<sup>10</sup>.

Alternative Gottesdienste sind nicht-agendarisch, d.h. sie lehnen sich allenfalls an den gebräuchlichen Ablauf eines Gottesdienstes an. Die traditionelle Liturgie wird vermieden bzw. auf wenige Stücke gekürzt und diese neu inszeniert (statt Bibellesung Pantomime u.ä.). Alternative Gottesdienste folgen auch nicht der Perikopenreihe, d.h. den vorgeschlagenen Predigttexten für die jeweiligen Sonntage. Sondern sie setzen sich selbst ein Thema, über das der Vorbereitungskreis entscheidet. Lutz Friedrichs erklärt: „Religiöser Sinn wird nicht stabilisierend-rituell vergewissert, sondern expressiv-spielerisch gesucht“<sup>11</sup>.

Für den üblichen Gottesdienst stellt Lutz Friedrichs fest, dass er sich nicht primär an den Bedürfnissen seiner Besucher ausrichtet und keinen konkreten Anlass hat, sondern sich „die religiöse

8 Jan Hermelink in: Normalfall Sonntagsgottesdienst? S. 45

9 Michael Meyer-Blank in: Normalfall Sonntagsgottesdienst? S. 77. Diese Gottesdienste haben sich Schwerpunkte gesetzt, die durch den üblichen Gottesdienst nicht abgedeckt wurden, z.B. politische Inhalte oder meditative Elemente.

10 Lutz Friedrichs: Alternative Gottesdienste, S. 10-12

11 ebd., S. 14

Gemeinschaft in symbolischen Akten ihres Ursprungs erinnert“. Darum setzt er ein „Einverständnis mit Kirche als Institution und mit ihrer offiziellen Theologie voraus, das so vielfach nicht mehr gegeben ist“<sup>12</sup>. Alternative Gottesdienste dagegen - so Friedrichs - sind thematisch orientiert und bieten Menschen in der Lebensmitte religiöse Orientierung bei der Sinnsuche. Sie werden intensiv vorbereitet, haben den Anspruch, professionell zu sein (hoher Stellenwert der Technik, Catering) und spiegeln die Spiritualität ihrer Erfinder.

Ich fasse zugespitzt zusammen: Der übliche Gottesdienst geht nach dieser Deutung an den Bedürfnissen der Menschen vorbei. Er ist ein Ritus, der aus der Vergangenheit lebt<sup>13</sup>. Die alternativen Gottesdienste dagegen bieten religiöse Begleitung bei der Sinnsuche an sowie ein Szenario, das die Menschen bestaunen und genießen.

Die Zielgruppe alternativer Gottesdienste besteht in der Regel aus „Distanzierten“. Für sie soll der Gottesdienst je nach Modell verständlich, ganzheitlich oder lebensrelevant gestaltet werden. Wer konkret mit dieser Adresse gemeint ist, bleibt jedoch seltsam unklar. Ist von Kirchenmitgliedern die Rede, die sich nicht am Leben ihrer Gemeinde beteiligen? Oder die sich lediglich vom üblichen Gottesdienst distanzieren? Von solchen Menschen, die sich durch Austritt von der Kirche verabschiedeten? Von Konfessionslosen? Von jenen, die mit den althergebrachten Ausdrucksformen nichts anfangen können oder wollen?

Oder handelt es sich bei den Teilnehmenden mehrheitlich um Menschen, die sich zur Kirche zugehörig fühlen und/ oder sogar dem Kreis der Aktiven? Die sich hier einen „etwas anderen“ Zugang zu Themen verschaffen, die für sie relevant sind? Das wäre doch prima! - selbst wenn es nicht den Anspruch der Veranstalter erfüllt.

Lutz Friedrich entnimmt der Mitgliedschaftsstudie der EKHN ohnehin, dass auch wenig aktive Kirchenmitglieder „konventionelle Erwartungen an die Kirche hegen. Damit wird fraglich, ob Kirchendistanzierte wirklich andere als herkömmliche Formen des Gottesdienstes suchen“<sup>14</sup>.

Die hohe Anzahl der Besucherinnen und Besucher bzw. deren (religions)soziologische Einordnung ist jedenfalls noch nicht zufriedenstellend untersucht worden. Einerseits ist unumstritten, dass alternative Gottesdienste boomen. Andererseits steht die Frage im Raum, ob nicht schon die Künstler, Musiker und der Vorbereitungskreis ein großes Publikum mitbringen, das sonst nicht anwesend wäre<sup>15</sup>.

Was ich aber für das interessanteste Moment dieser Gottesdienstkultur halte, ist die Entstehung von „Regionalgemeinden“<sup>16</sup>, oder vielleicht deutlicher: Anlassgemeinden. Menschen treffen sich punktuell und finden sich an diesem Punkt zu einer Gemeinschaft zusammen.

Dieses Selbstverständnis unterscheidet sich gar nicht so sehr von dem, was wir in den Gemeinden aus unserem Gruppenleben kennen. Auch hier kommen Menschen aus einem bestimmten Grund ausschließlich zu einem bestimmten Anlass oder Angebot, verstehen sich aber in diesem Rahmen als „kirchlich aktiv“ und als Gemeinschaft<sup>17</sup>.

Dieses Phänomen der partiellen Teilnahme an kirchlichem Leben - ob in alternativen Gottesdiensten oder in prägnanten Gruppen innerhalb einer Kirchengemeinde - sollte genau beobachtet, gedeutet und konstruktiv weiter entwickelt werden.

Das Papier der Kirchenleitung der EKHN fasst zusammen: „In den traditionsbezogenen Milieus werden die Predigt und das Gemeinschaftsgefühl im Gottesdienst am höchsten bewertet. Drastische Abfälle gibt es hier vor allem gegenüber `neuen` Formen des Gottesdienstes, die auch

12 ebd., S. 19f

13 Warum ich dieser Diagnose widerspreche, möchte ich im III 3 (Exkurs) erklären.

14 Kirchenleitung der EKHN: Der Gottesdienst als geistliche Mitte, S. 10

15 So auch Lutz Friedrichs, Alternative Gottesdienste, S. 12

16 Der Begriff stammt von Lutz Friedrichs, Alternative Gottesdienste, S. 29

17 2005 schaffte die Frauenhilfe die Vorbereitung der Kaffeetafel am 1. Advent nicht mehr. Wir haben einige Frauen im mittleren Alter (etwa 45-50 Jahre) gebeten, uns auszuwählen. Aus der Kaffeetafel wurde ein Brunch, es kam ein „Gourmetbasar“ dazu, die Vorbereitung machte Spaß. Danach wollten die Frauen sich weiter treffen und brachten andere mit. Es entstand der „Frauenkreis Kirchberg“, der zu einer der wichtigsten Gruppen der Gemeinde geworden ist. Wir setzen uns ein Jahresthema, bearbeiten es, unternehmen Fahrten und gestalten Gottesdienste dazu. Der Weltgebetstag wird sehr kreativ vorbereitet, das Gemeindefest ist nun eine „Fiesta“. Den Frauen - von denen vorher kaum eine kirchlich interessiert war - ist ihre Gruppe wichtig. Sie bekennen das nicht ohne Trotz, denn sie werden wegen ihres Engagements durchaus bestaunt und aufgezo-gen, wenn auch freundlich.

Tanz oder Pantomime mit aufnehmen. In den eher distanzierten Milieus spielen die ästhetischen Kriterien eine größere Rolle, und es rangieren Kriterien wie die zeitgemäße Sprache und eine gute Stimmung auf einem vorderen Platz<sup>18</sup>.“

Gute Stimmung und Ästhetik versus Tradition und Inhalt?

*Wie unterschiedlich die derzeitigen Konzepte sind, zeigte sich sehr drastisch, als unser Pastoralkolleg in der Abtei auf Iona gebeten wurde, einen Gottesdienst vorzubereiten. Fabian Vogt, einer der maßgeblichen Vertreter der GoSpecials, entwickelte aus dem Stehgreif eine griffige szenische Darstellung des biblischen Textes. Einige KollegInnen folgten diesem gestalterischen Ansatz. So standen sehr schnell u.a. die Liedauswahl und das Fürbittgebet einschließlich Kerzenritus, bevor wir uns überhaupt der biblischen Grundlage zugewendet hatten. Andere KollegInnen forderten ganz entschieden systematisch-theologische Aspekte ein. Ich vermisste den Versuch, sich mit der Aussage des Textes zu beschäftigen, um sie zu begreifen, zu formulieren und in diesem Gottesdienst auf Iona und d.h. auch in der Liturgie auszudrücken. Innerhalb kürzester Zeit waren wir vorerst handlungsunfähig.*

Meine erste Anfrage an die alternativen Gottesdienste ist, was von ihnen bleibt ohne Event-, Wellness- oder Spaß-Module<sup>19</sup>. Was nehmen die Menschen mit nach Hause? Die Erinnerung an eine wohltuende Stunde mit Lichteffekten, prosaischen Texten, Düften, moderner Musik, einer Vorführung und/ oder Talkshowrunde mit klugen Menschen? Ablenkung vom Alltagsfrust? Anregende Gedanken und Gefühle?

Das ist schön. Aber es ist nicht der Sinn eines Gottesdienstes<sup>20</sup>. Wer sucht - und die Suchenden sind die erklärte Klientel der alternativen Gottesdienste - dem reicht es nicht zu erfahren, dass andere ebenfalls suchen. Religiöse Begleitung bei der Sinnsuche muss Zeugnis ablegen.

Doch dieses Zeugnis ist nicht immer zeitgemäß, geschweige denn behaglich. Hier liegt mein zweites Bedenken. Bei der Planung der alternativen Gottesdienste wird auf Publikumswirksamkeit geachtet. Wer kommt, was erwarten die Leute, wie erfüllen wir diese Erwartungen? In Niederhöchstadt werden die Gottesdienstbesucher sogar durch Bewertungsbögen befragt, damit ihre Wünsche festgestellt und abgedeckt werden können.

Klaus Douglass meint, dass „am Anfang jeder bewussten Kurskorrektur und jeder Strategie“ eine „klare Analyse des Ist-Zustandes“ steht<sup>21</sup>. Dem ist zuzustimmen. Dann sagt er jedoch mit großer Entschiedenheit: „... werde ich mich immer wieder dafür aussprechen, dem Zeitgeist Rechnung zu tragen, was die Form unserer Gottesdienste betrifft.“ Zwar betont er gleichzeitig, dass es gefährlich sei, „wesentliche Inhalte der christlichen Botschaft“ dem Zeitgeist anzugleichen<sup>22</sup>.

Aber transportieren Formen nicht auch Inhalte? Wollen wir wirklich das tun, was ohnehin überall geschieht: den Leuten geben, was sie meinen, haben zu wollen? Jedes Bedürfnis aufnehmen und befriedigen, und sei es hedonistisch? Unsere Gottesdienste für die Zielgruppen immer mehr aufspalten und an sie anpassen? Niederhöchstadt ist eine bewundernswert aktive Gemeinde, die sehr viele Menschen anzieht. Sie weist inzwischen eine derartige Fülle an Gottesdiensten auf, dass man die homepage ähnlich wie das Fernsehprogramm durchforsten muss, um durchzublicken, wann was für wen angeboten wird.

Das Evangelium, die Botschaft vom Kreuz, ist aber nun einmal auch anstößig, nicht per se attraktiv, noch nicht einmal immer einladend, sondern im Gegenteil oft ein Ärgernis, eine Zumutung<sup>23</sup>. Gottesdienst kann nicht immer „Spaß machen“, weil die Bibel in ihren Grundzügen gar nicht spaßig ist. Fallen die unbequemen Aspekte des biblischen Zeugnisses durch die Konzentration auf Themengottesdienste und Zielgruppen nicht häufig unter den Tisch? Reden alternative Gottesdienste den Menschen vielleicht sogar hier und da nach dem Mund - sagen sie ihnen zu den drängenden Themen genau das, was sie sowieso ständig hören und hören möchten: genieße das Leben - du bist okay, die Welt ist okay?

18 Kirchenleitung der EKH: Der Gottesdienst als geistliche Mitte, S. 6

19 „Gottesdienst muss Spaß machen“, so Klaus Douglass, Gottes Liebe feiern, S. 9

20 s. dazu III 1 (Was soll der Gottesdienst „bringen“?) und III 3 (Exkurs)

21 Klaus Douglass, Gottes Liebe feiern, S. 19-23

22 ebd., S. 72

23 Doris Joachim-Storch, Unser Gottesdienst

Skeptisch bin ich schließlich, was die Wirksamkeit der alternativen Gottesdienste für das kirchliche Leben betrifft. Denn sie wachsen nicht aus dem Leben einer Gemeinde heraus, sondern sie werden von einer bestimmten Gruppe entworfen und von einem bestimmten Kreis besucht. Doch dieser Kreis ist unberechenbar, und die Wurzeln scheinen mir flach. Es gehört zum Selbstverständnis des modernen Menschen dazu, dass er seine Prioritäten schnell verschiebt. Dass er heute öde findet, was gestern hip war. Deshalb könnten manche Formen der alternativen Gottesdienste genauso schnell gehen, wie sie gekommen sind<sup>24</sup>.

Eine Ausnahme bilden sicher die evangelikalen Entwürfe, die in Nachbarschaft zu den Freikirchen wachsen. Aber das ist ein ganz anderes Thema<sup>25</sup>.

Bei all meinen kritischen Anfragen habe ich großen Respekt vor den hauptamtlichen Visionären und den vielen Ehrenamtlichen, die sich mit erheblichen Kraftanstrengungen auf neue Wege begeben. Außerdem besitzen die alternativen Gottesdienste ein hohes „Reizpotenzial“, das auf keinen Fall unterschätzt werden darf. Denn alternative Gottesdienste

- reizen dazu, den Spannungsbogen zwischen Liturgie und Predigt neu wahrzunehmen
- reizen zu der Frage, wo und wie dem Bedürfnis nach religiös-christlicher Orientierung in der Kirche heute Raum gegeben wird
- reizen dazu, die Autorität des Pfarramtes in den Hintergrund treten lassen zugunsten einer höheren Authentizität<sup>26</sup>.

Allerdings glaube ich, dass der übliche Gottesdienst diesen ernstzunehmenden Herausforderungen gewachsen ist - vorausgesetzt natürlich, er wird sorgfältig vorbereitet.

Lutz Friedrichs meint abschließend: Es „soll nicht das eine gegen das andere Modell ausgespielt werden<sup>27</sup>.“ Genau das ist leider geschehen. Durch die Überbetonung des zahlenmäßigen Erfolgs und des bunt-fröhlichen Event-Charakters der alternativen Gottesdienstformen wurde eine künstliche Konkurrenz erzeugt: zwischen „vertrockneten“ Pfarrern und stolzen Stars auf der einen Seite, zwischen vollen und leeren Gottesdiensten auf der anderen Seite. Eine solche Konkurrenz ist weder angemessen noch hilfreich. Sie steht der sachlichen, kritischen, konstruktiven Reflexion der eigenen gottesdienstlichen Praxis auf beiden Seiten im Wege. Und sie hat vielfach entweder zu dem überstürzten Aktionismus geführt, ebenfalls alternative Gottesdienste zu produzieren - oder deprimiert den Kopf einzuziehen und dem eigenen Angebot nichts zuzutrauen. Das ist der gemeinsamen Sache nicht dienlich.

## ***II. Gottesdienstliches Leben in Kirchberg I***

### ***1. Das Fehlen einer sonntäglichen Gottesdienstkultur***

Die Kirchengemeinde Kirchberg besteht aus zwei Bezirken. Kirchberg I (2600 Gemeindemitglieder) umfasst die Ortsteile Mainzlar und Staufenberg und besitzt zwei Kirchen (Mainzlar, Kirchberg) und ein Gemeindezentrum (Staufenberg). Daubringen bildet den Bezirk II mit 1100 Gemeindemitgliedern und einer Kirche mit integriertem Gemeindezentrum. Die beiden Pfarrstellen werden derzeit von einem Kollegen mit ganzer Stelle (Bezirk II) sowie einem weiteren Kollegen und mir mit halber Stelle (Bezirk I) versehen.

Die Gemeinde hat sich wegen des Ungleichgewichts der Bezirke 1999 eine Pfarrdienstordnung gegeben, in der die Seelsorgebezirke neu geordnet wurden sowie ein gemeinsamer Gottesdienstplan für unsere vier Predigtorte erstellt. Wir feiern 14tägig Gottesdienste, entweder nacheinander in den beiden Kirchen oder nacheinander im Gemeindezentrum sowie in Daubringen. Diese Regelung hat den Vorteil, dass die Gottesdienste von jeweils demselben Pfarrer begleitet werden

24 Dagegen Klaus Douglass: „Man muss kein Prophet sein, wenn man sagt, dass dabei der Besuch des traditionellen Gottesdienstes mehr und mehr zurückgehen und der des modernen Gottesdienstes mehr und mehr zunehmen wird.“ in: Gottes Liebe feiern, S. 25.

25 Doris Joachim-Storch meint: „Besondere Gottesdienstformen tragen dann nachhaltig zum Wachsen der Gemeinde bei, wenn sie regelmäßig stattfinden und ihre Besonderheit verlieren“, in: Unser Gottesdienst

26 Lutz Friedrichs in: Normalfall Sonntagsgottesdienst? S. 175

27 ebd, S. 176

können; der predigtfreie Sonntag entlastet erheblich zugunsten andere Tätigkeiten, und derer sind viele. Die Kehrseite: nach dem ersten Gottesdienst und der Verabschiedung gilt es sich zu beeilen; für persönliche Begegnungen oder gar Gespräche bleibt kaum Zeit.

Im folgenden berichte ich aus meiner eigenen Gemeinde, also dem Pfarrbezirk Kirchberg I. Dort habe ich sehr lange in das Klagelied meiner Vorgänger, unserer MitarbeiterInnen und Ehrenamtlichen eingestimmt, was den Besuch des üblichen Gottesdienstes betrifft. Denn der ist mager, und die Bindung unserer Mitglieder an die Gemeinde ist eher locker. Die Teilnahme beschränkt sich bei den allermeisten Menschen auf punktuelle Begegnungen wie besondere kirchliche Feste und Kasualien.

Wer öfter kommt, wurde offenbar sogar beäugt. Die vorhin beschriebene soziale Kontrolle: „Wer wagt es, nicht zum Gottesdienst zu gehen?“ hat sich bizarr ins Negative verdreht: „Wer geht denn heute noch zum Gottesdienst?!“ - möglicherweise auch als Rechtfertigung, warum man selbst nicht geht... Eine gestandene Frau, die in einem der wichtigsten Ortsvereine eine der wichtigsten Rollen spielt, erzählte mir, dass sie nach ihrem Zuzug vor Jahrzehnten ihren regelmäßigen Gottesdienstbesuch eingestellt habe. Denn sie wurde doch tatsächlich gefragt, warum sie ständig zur Kirche renne, ob sie das nötig habe?

Immerhin steckt hinter einer solchen Unverschämtheit ein Gottesdienstmodell, nach dem Gott den Menschen dient - aber welches Verständnis von Gottesdienst? Als einer Veranstaltung, wo sich die Mühseligen und Beladenen treffen!

Dabei ist es keineswegs so, dass „Kirchens“ den Menschen gleichgültig wäre. Viele Vereine und die Kommune sprechen Termine mit uns ab. Als wir wegen der Pfarrdienstordnung die Gottesdienstzeiten und Seelsorgebezirke verändern wollten, hagelte es Proteste oder wenigstens Nachfragen - auch von denen, die nicht zu den Aktiven zählen. „Versuch mal, einen Gottesdienst monatlich ausfallen zu lassen“, tröstete mich vor vielen Jahren ein kluger, altgedienter Kollege, ebenfalls auf dem Lande tätig. „Dann gibt es einen Aufstand, auch wenn hinterher nur zwanzig kommen. Die Leute wollen, dass die Glocken läuten. Dann wissen sie, dass Gottesdienst gefeiert wird. Das ist ihnen wichtig, auch wenn sie nicht dabei sind.“

Nach vielen Jahren Beobachten und Nachdenken stimme ich zu. Dass der Gottesdienst stattfindet, ist für die Menschen wesentlich<sup>28</sup>. Mainzlar verteidigte beherzt die Kirchenglocken gegen eine Anzeige wegen Lärmbelästigung. Zweimal hatten wir einen Defekt in der Läutemaschine des Gemeindezentrums. Ich wurde laufend angesprochen, warum denn die (eine, bescheidene) Glocke nicht läutet: „Das fehlt mir richtig.“ Kirchenglocken strukturieren nach wie vor für viele Menschen den Tag und erinnern sie an etwas. Eine Frau erzählte, dass sie zur Mittagsglocke ihr tägliches Gebet verrichte. „Wenn die Glocke läutet, kommst du nach Hause“, sagen wir Eltern den Kindern, denn dann wird es Abend. Gerade die Glocken stellen ein Synonym für verschüttete religiöse Wurzeln dar, über die es sich einmal nachzudenken lohnt.

Natürlich störte aber sowohl den Kirchenvorstand als auch mich die geringe Anzahl der Teilnehmenden an den üblichen Gottesdiensten, und so haben überlegt, was zu tun sei, um mehr Menschen zum Gottesdienstbesuch zu bewegen. Wir begannen ordentlich mit einer Analyse der Lage.

## 2. „Wahrnehmen“: Unsere Kirchenjahres- und Kasual-Gottesdienste

In unseren beiden Kirchen und im Gemeindezentrum finden über das Kirchenjahr verteilt erstaunlich viele „besondere“ Gottesdienste statt - d.h. solche mit einem bestimmten Anlass bzw. Thema oder für eine bestimmte Zielgruppe. Es sind zwei Gottesdienstformen darunter, die durchaus als „alternativ“ durchgehen können.

- 1. Advent, anschließend Brunch und Gourmetbasar. Mit Posaunenchor, Singkreis, Kindergottesdienstkindern, Konfis u.a.
- musikalische (Abend-)Gottesdienste im Advent
- Heilig Abend: zwei Krippenspielgottesdienste, eine Vesper und eine Mette (abweichend von der üblichen Liturgie; Posaunenchor, Singkreis)
- Silvester

<sup>28</sup> Es zeigen „alle Untersuchungen, dass der Gottesdienst als zentrale Veranstaltung der Gemeinde wahrgenommen wird, unabhängig davon, ob man selbst hingehört oder nicht“, Kirchenleitung der EKHN: Der Gottesdienst als geistliche Mitte, S. 15f



- Weltgebetstag, anschließend landestypisches Essen
- Passionsgottesdienste an Werktagen
- Gründonnerstag als Kirchspielgottesdienst (die ehemaligen Kirchspielgemeinden gestalten diesen Gottesdienst abwechselnd)
- Osternacht (abweichend von der üblichen Liturgie; Posaunenchor, Singkreis)
- Frühlingsfest (Frauenhilfe Mainzlar, Frauenchor)
- Vorstellungsgottesdienst, Konfirmation und deren Jubiläen (Frauenchor)
- Stunden-Andachten zum „Autofreien Lumdatal“
- Gemeindefiesta
- Erntedank mit Beteiligung der Frauenhilfen
- Reformation als dekanatsweiter Gottesdienst mit Projektchören
- Buß- und Betttag als Kirchspielgottesdienst
- Totensonntagsgottesdienste mit einem Ritus der Konfis
- Taufferinnerungsgottesdienst
- vier Schulgottesdienste für zwei Grundschulen an Werktagen (Passion/ Ostern, Schulschluss, Schulbeginn, Advent)
- Kindergottesdienst, als KiGo-Samstag einmal monatlich von 10.00-13.00 Uhr

Daneben hatten sich bereits einige gottesdienstliche Feiern fest etabliert, die wir in nicht-kirchlichen Räumen feiern:

- Himmelfahrt (open air in der Ruine der Kapelle der Burg Staufenberg)
- Kirmeszelt-Gottesdienst in Mainzlar (Burschenschaft)
- Gottesdienst zum Burgfest (Burghaus der Heimatvereinigung)
- Totensonntagsfeiern auf den beiden Friedhöfen

In vielen dieser gut besuchten Gottesdienste wirken die Gesangvereine mit. Je nach dem, aus welchem Anlass der Gottesdienst stattfindet, werden auch Teilnehmende eingebunden. Taufferinnerungseltern formulieren beim Vorbereitungstreffen anonym Dank und Bitte, aus denen ich ein Gebet zusammenstelle, das die Eltern im Gottesdienst lesen. Konfi-Eltern begrüßen die Gemeinde bei der Konfirmation, Schulkinder übernehmen Gebete, Paten bekommen eine Textauswahl und lesen für ihren Täufling u.v.m. Der Kirchenvorstand ist prinzipiell an jedem Gottesdienst beteiligt durch Bekanntgabe der Informationen (gegen Ende des Gottesdienstes), häufig auch in der Liturgie und bei der Abendmahlsfeier. Die Konfis übernehmen die Lesung, wann immer die Verabredung in unserem komplizierten Gottesdienstplan klappt.

Schon sehr früh haben wir damit begonnen, was in den Mitten-im-Dorf-Gottesdiensten schließlich reflektiert umgesetzt wurde<sup>29</sup>: die Bewegung weg von der ausschließlichen Konzentration auf den Gottesdienstleitenden, hin zu mehr Mitwirkung von Laien. Denn wer beteiligt ist, für den bekommt der Gottesdienst eine andere, höhere Wertigkeit. Und wer zuhört, hört ein Zeugnis von Menschen, die nicht aus beruflichen Gründen sagen, was sie sagen.

### **3. *Unsere Experimente und Erfahrungen mit anderen Gottesdiensten***

Diese genannten, gut besuchten Gottesdienste waren uns aber nicht genug. Wir wollten nun einmal mehr; also versuchten auch wir uns an alternativen Gottesdiensten.

Im Jahr 2000 feierten wir sechs „Musikalische Abendgottesdienste“. Sie fanden Sonntags in Kirchberg mit jeweils einem bestimmten Schwerpunkt statt (ein Instrument, z.B. die Oboe, oder auch ein Thema, z.B. die Psalmen). Liturgie gab es keine bzw. eine deutlich andere, anstelle der Predigt eine kurze Ansprache. Wir baten Gesangvereine dazu und Musiker aus den Orten. Die Gottesdienste wurden von denjenigen, die kamen, in den höchsten Tönen gelobt - aber es kam kaum jemand. Dasselbe gilt für eine Taizé-Reihe, die noch weiter zurück liegt.

Vielleicht haben wir zu sehr auf die Zahlen geschielt. Das würde mir heute nicht mehr passieren. Vielleicht haben wir zu früh aufgegeben, denn ein neues Modell braucht Zeit, um sich einzuspielen und herumsprechen. Auch das würde ich heute anders machen.

---

<sup>29</sup> und was nach Lutz Friedrichs eines der „Reizpotenziale“ alternativer Gottesdienste darstellt (die Autorität des Pfarramtes in den Hintergrund treten zu lassen zugunsten einer höheren Authentizität), s.S. 7

Die „Morgenlichtgottesdienste“ haben wir über drei Jahre durchgeführt, insgesamt 17 Mal. Sie wurden als Familiengottesdienste konzipiert, sollten aber alle Generationen ansprechen. Auch hier haben wir die Liturgie verändert, statt der Predigt gab es eine Diareihe oder OHP-Folien, eine Bildmeditation, eine Geschichte oder eine Anspiel mit begleitenden Gedanken. Die Musik war deutlich moderner; die meisten Stücke stammten aus Liederbüchern. Häufig waren Konfis oder Kindergottesdienstkinder beteiligt oder unsere musikalischen Kindergruppen. Die Familien kamen, wenn ihre Kinder eingebunden waren. Ansonsten hatten wir fast deckungsgleich unser normales Gottesdienstpublikum.

Hier ist vermutlich die richtige Gelegenheit zu erwähnen, welch blühendes Vereinsleben die Kommune Staufenberg besitzt. Am Sonntag finden für Kinder und Jugendliche nicht nur Fußball- und Handballturniere statt (und Mainzlar spielt im Handball oben mit!), sondern auch die Tanzgruppe des Karnevalsvereins sowie der Cheerleader und sicher noch einige andere, die man mühelos recherchieren könnte. Einer meiner Vorgänger hat es sich mit vielen Vereinen verscherzt, weil er forderte, dass der Sonntag vormittag für den Kirchgang zu reservieren sei. Das hat zum Gegenteil dessen geführt, was er beabsichtigte: die Vereine ignorierten seine Absicht nicht nur, sondern machten Stimmung gegen „Kirche“ - denn Kirche und ihre VertreterInnen werden leider immer noch verwechselt bzw. gleich gesetzt.

Das Verhältnis zu den Vereinen hat sich mittlerweile entspannt und ist konstruktiv und freundlich geworden, sicher auch wegen der Mitten-im-Dorf-Gottesdienste, die freilich anfangs nicht so hießen. Die Handballer z.B. gleichen von sich aus zu Beginn eines neuen Konfi-Kurses die Termine der Konfi-Samstage und der beiden Freizeiten mit mir ab. Ansonsten muss der Kirchenvorstand - etwa die Hälfte ist in einem der Vereine engagiert! - und muss ich mit den Gegebenheiten leben. In Kirchberg I kommt man an den Vereinen und ihren Veranstaltungen nicht vorbei.

Aber manchmal kommen sie auf die Kirche zu.

#### **4. „Wachsen lassen“: Das überraschend hohe Ansehen üblicher Gottesdienste an anderen Orten**

Denn gleichzeitig zu unseren nicht wirklich erfolgreichen Bemühungen um alternative Gottesdienste ist in Kirchberg I etwas gewachsen, das wir in seiner Bedeutung viele Jahre lang gar nicht wahrgenommen und völlig unterschätzt haben.

Kaum hatte ich als Pfarrvikarin begonnen, boten zwei honorige Herren vom Gesangverein dessen Mitwirkung bei einer Adventsfeier an - die im Gemeindesaal stattfindet. Die Heimatvereinigung fragte später, ob an Himmelfahrt ein open-air-Gottesdienst nicht schön wäre - auf der Burg. Natürlich habe ich mit Freuden zugesagt, und die Gemeinde kam. Es kamen derart viele, dass die Heimatvereinigung uns sogleich zum jährlichen Burgfest bat - im Burghaus. Der Gesangverein wünschte sich später einen Gottesdienst zu seinem Jubiläum - in der Stadthalle. Wieder hatten wir volles Haus, überkonfessionell und generationsübergreifend.

Der Kirchenbesuch am Sonntag blieb dagegen schmal. Damals hat mich das sehr frustriert, weil ich erwartet hatte, dass von den genannten Gottesdiensten eine positive Wirkung auf die Sonntagsgottesdienste ausgeht.

Nun meldete sich die Burschenschaft, wie es denn mit einem Gottesdienst im Kirmeszelt stehe. Noch ein solcher Extra-Gottesdienst, der keinerlei Auswirkung auf die üblichen hat? Ich sagte zu unter der Bedingungen, dass die Burschen sich aktiv beteiligen. Das Zelt war voll, die Jungs haben müde und blass die Begrüßung, die Lesung und beide Gebete absolviert und waren so angegan, dass fragten, ob sie noch etwas lesen können?

Die beschriebenen Gottesdienste und viele andere mehr (Vereinsjubiläen, kommunale Anlässe) liefen von Anfang an ganz bewusst nach der Liturgie in der Form II im Gesangbuch, d.h. sie waren vom Ablauf her stets ganz normale Gottesdienste. Denn ich war immer der Meinung, dass die übliche Liturgie tauglich ist für jeden Anlass.

Die vielen Rückmeldungen waren durchgängig positiv: „Das hat mir gut getan, das hat mir etwas gebracht, nächstes Jahr komme ich wieder“.

Nächstes Jahr!?

### III. Die Konzeption der Mitten-im-Dorf-Gottesdienste

#### 1. „Reflektieren“: Fragen und Antworten

Ob es nicht doch vielleicht ein bisschen früher als nächstes Jahr geht? Der Kirchenvorstand hat sich in einer Sitzung Anfang 2005 intensiv mit dem Thema Gottesdienst beschäftigt. Wir haben uns Fragen gestellt und versucht, unsere Wünsche und Möglichkeiten zu formulieren.

*Was und wen wollen wir erreichen?*

- Wir möchten, dass mehr Menschen den Gottesdienst besuchen.
- Wir möchten unsere eigenen Gemeindemitglieder ansprechen - vor allem aber diejenigen, die an den üblichen Gottesdiensten nicht teilnehmen.

*Was sind grundlegende Voraussetzungen?*

- Wir wollen weder unseren gottesdienstlichen Auftrag aus den Augen verlieren - Verkündigung und Seelsorge - noch die derzeit aktiven Gottesdienstbesucher.
- Daher muss unser Konzept möglichst integrativ sein.
- Das Konzept muss zu uns und unserer Arbeit passen, damit die Feiern glaubwürdig sind und nicht aufgesetzt wirken.
- Das Angebot darf unsere Möglichkeiten nicht übersteigen und einen gewissen Rahmen nicht sprengen.

*Was soll der Gottesdienst „bringen“?*

- Die Menschen sollen gerne kommen und sich auf und über den Gottesdienst freuen.
- Wir wollen eine gute, positive, frohe Nachricht weiter sagen:
  - + Gott liebt uns. Jeder Mensch besitzt dadurch eine natürliche Würde. Das schafft Zuversicht, Gelassenheit und Toleranz.
  - + Gott ist wohlwollend, und er vergibt. Auf dieser Grundlage wird Versöhnung und Friede auch unter uns Menschen möglich.
  - + Gottes Geist gibt uns die Energie, die wir im Alltag brauchen. Das betrifft die belasteten Zeiten („Immer wenn du denkst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her“) als auch die leichten, glücklichen („Danke für diesen guten Morgen“); Gottes Geist schafft Freude, macht lebhaft und tatkräftig.
  - + Jesus hat uns durch seine Art zu leben und anderen zu begegnen eine Richtschnur gegeben, wie wir als aufrechte Menschen durch das Leben gehen können.
  - + Jesu Tod und Auferstehung sind der Grund unserer Hoffnung, wenn wir uns in Krisen befinden, ob am Ende des Lebens oder mitten darin.
- Die Gottesdienstbesucher sollen ermutigt werden, diese Möglichkeiten in ihrer Lebenswirklichkeit zu erkennen und umzusetzen<sup>30</sup>. Dazu muss die „Gute Nachricht“ aktualisiert und schlüssig weitergesagt werden.
- Andererseits soll aber auch der Anspruch Gottes an den Menschen nicht verschwiegen werden: Gott hat eine Gabe und eine Aufgabe für uns. Es kann nicht nur darum gehen, was wir bekommen, sondern auch immer darum, ob wir etwas zu geben bereit sind.
- Die Gottesdienste sollen einen seelsorgerlichen Aspekt haben. Dabei sollen sie gerade solche Menschen in den Blick nehmen, die in der Mitte des Lebens stehen und sich mit vielfältigen Schwierigkeiten konfrontiert sehen.

*Was haben wir anzubieten?*

- Wir haben durch unsere Gemeindepädagogin eine profilierte Kinder- und Jugendarbeit.
- Unsere Konfi- und Teamergruppen sind mit Engagement dabei.
- Es bestehen viele Gruppen, die wir auf ihre Mitwirkung ansprechen können.
- Musikalisch sind wir gut ausgestattet: es gibt (inzwischen leider: es gab) eine Kirchenmusikerin, den Singkreis, den ev. Frauenchor, den Posaunenchor sowie Kindermusikgruppen.

---

<sup>30</sup> Hier wird das zweite von Lutz Friedrichs genannte „Reizpotenzial“ alternativer Gottesdienste aufgenommen (das Bedürfnis nach religiös-christlicher Orientierung in der Kirche), s. S. 7

## 2. „Verstärken“: Ein Ergebnis und eine Entscheidung

Wir stellten fest: Seit knapp zehn Jahren feiern wir regelmäßig Gottesdienste an außergewöhnlichen Orten mit verschiedenen Partnern. Es war offenkundig, dass die Anzahl dieser Gottesdienste stetig zugenommen hatte und der Besuch sämtliche Altersstufen und Milieus unserer Gemeinde umfasste und stets gut bis sehr gut war.

Das Überraschende lag ganz unscheinbar vor uns: Wir brauchten gar keine neue Gottesdienstform zu designen, sondern lediglich zu verstärken und auszubauen, was ohnehin bereits einer unserer gewachsenen, erfolgreichen Schwerpunkte war.

Der Name war schnell gefunden.

## 3. Die Begründung

Bevor wir zur Tat schritten, machten wir uns noch einmal ganz deutlich bewusst, was dafür spricht, die üblichen Gottesdienste künftig verstärkt an anderen Orten und mit anderen Partnern zusammen anzubieten:

Wir erreichen Menschen, die sonst nicht kommen und können unser Angebot wirksam an den Mann/ die Frau bringen: theologisch fundierte, lebensnahe Gottesdienste und die Vorstellung unserer Gemeindegarbeit - auch als Einladung zum Mitmachen.

Die Menschen müssen zu nichts Ungewohntem bewegt werden. Sie kennen solche Gottesdienste - und deren Form! - bereits und nehmen das Angebot gerne und zunehmend wahr. Wir laden sie lediglich öfter ein und präsentieren uns selbst dabei offensiv als Gemeinde mit einem konservativen, aber soliden „Produkt“.

Ein Gottesdienst im Rahmen einer Veranstaltung hebt deren Bedeutung. Noch immer wird der Pfarrer zu Jubiläen, Konzerten, bunten Abenden und vielen anderen Veranstaltungen persönlich und ausdrücklich eingeladen. Die Teilnahme von „Kirche“ ist also wichtig, und es wird genau registriert, ob sie kommt oder nicht. Doch es bleibt merkwürdig schwammig, welche Rolle sie dabei spielt. Die Mitten-im-Dorf-Gottesdienste sind eine Chance, den eigenen religiösen Fundamenten wieder auf die Spur zu kommen.

Ganz pragmatisch: wer erst einmal da ist, der bleibt auch zum Essen, Trinken und Mitfeiern. Die Gottesdienstbesucher bilden eine Grundlage für das weiterführende Programm des (Mit-)Veranstalters. Dadurch finden auch nach dem Gottesdienst viele wünschenswerte soziale Begegnungen statt, während Sonntags die Menschen meist schnell auseinander laufen.

Wir stärken das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kommune, ihrer Vereine und Institutionen bzw. Gruppen mit der Kirchengemeinde. Die Kirchengemeinde wird zu einem echten Faktor im öffentlichen Leben.

### **Exkurs: „Der Schatz im Normalen“<sup>31</sup>**

*In den 60er bis 70er Jahren haben sich die Menschen u.a. auch darum vom üblichen Gottesdienst abgewendet, weil er autoritäre und unverständliche Züge aufwies<sup>32</sup>. In dieselbe Richtung geht der Vorwurf von Lutz Friedrichs, dass der Sonntagsgottesdienst sich „nicht primär an den Bedürfnissen seiner Besucher ausrichtet“, sondern sich die „religiöse Gemeinschaft in symbolischen Akten ihres Ursprungs erinnert“<sup>33</sup>.*

*Letzterem widerspreche ich, weil es im üblichen Gottesdienst vergleichsweise wenig symbolische Akte gibt - für meinen Geschmack zu wenige. Alles andere liegt aber nicht am Gottesdienst bzw. seiner Form, sondern an Inhalten und Personen.*

*Dass manche gottesdienstliche Feier nicht dem Lebensgefühl der Leute entspricht, ist gut vorstellbar. Doch Douglass zitiert auch einen sehr wichtigen Grund dafür, den er in vielen Gesprächen herausgehört hat: „Ich verstehe die Sprache nicht. Ich verstehe die Symbole nicht. Ich verstehe die Probleme nicht, die dort behandelt werden.“<sup>34</sup>*

*Also machen wir doch all das einfach verständlich!*

31 Zitat von Sabine Bäuerle, Ev. Sonntagszeitung

32 s.S. 3

33 s.S. 4

34 Klaus Douglass, Gottes Liebe feiern, S. 16

*Jede/r Liturg/in und Prediger/in hat zwei anspruchsvolle Aufgaben. Es gilt erstens, größtmögliche Sorgfalt bei der Gottesdienstvorbereitung walten zu lassen und zweitens, ständig darüber zu reflektieren, was die eigene Persönlichkeit ausstrahlt.*

*In der Predigt steckt häufig entweder zu wenig Mühe oder zuviel Herzblut. Wenn sie dann endlich steht, wird die Liturgie ebenso häufig mehr drumherum gebastelt als auf das Thema abgestimmt. Die Gemeinde kann in diesem Fall nur begrenzt Inhalte nachvollziehen.*

*Sich selbst als Pfarrer/in immer wieder auf den Prüfstand zu stellen, mag sehr anstrengend sein. Aber die viel zitierte Authentizität ist unerlässlich, wenn wir vor den Altar oder auf die Kanzel treten. Wie verkündige ich die Auferstehung Jesu? Mit Grabesstimme und hängenden Schultern? Oder laut und freudig? Wie steht es um meine eigene Spiritualität? Was geschieht, wenn ich mich in einer Krise befinde? Was übertragen wir auf die Gemeinde?*

*Diese Fragen sind heikel, beide Ansprüche schwierig zu erfüllen. Aber sie machen nun einmal einen großen Teil unseres Berufes aus.*

*Überhaupt: Was wollen die Leute eigentlich? Was ist wichtig beim Gottesdienst, was ist sein Sinn? In der EKD-Erhebung lautet die Antwort mit der meisten Zustimmung: „Der Gottesdienst soll von einer zeitgemäßen Sprache geprägt sein“. Es folgen: „Er soll vor allem eine gute Predigt enthalten/ durch eine zuversichtliche Stimmung gekennzeichnet sein/ mir ein Gefühl der Gemeinschaft mit anderen geben“<sup>35</sup>.*

*Verständlichkeit, eine ordentliche Auslegung der biblischen Texte, Zuversicht und Gemeinschaftsgefühl - diese Erwartungen kann der übliche Gottesdienst sehr gut erfüllen. Mehr muss er nicht leisten und kann er auch gar nicht. Die Kirchenleitung der EKHN stellt in ihrem Bericht fest: „Deutlich wird in den Untersuchungen, dass die Erwartungen, ebenso wie die Erfahrungen und Motive des Gottesdienstzugangs nicht einheitlich sind. Auch deshalb kann die Orientierung an der Sicht der Leute nicht allein maßgebend für die Gestaltung des normalen Gottesdienstes sein“<sup>36</sup>.*

*Wenn wir im Gottesdienst Ablenkung, Harmonie, Wohlgefühl oder Erlebnisse anbieten wollen, stellen wir uns in einem Markt auf, der uns im Grunde nichts angeht. Die Menschen würden wir mit ihren existenziellen Fragen dabei alleine lassen. Wir blieben ihnen dann eine glaubwürdige, alltagstaugliche Botschaft ebenso schuldig, als würden wir autoritär, unverständlich oder rituell-symbolisch an ihnen vorbei agieren.*

*Noch einmal: die Beschäftigung mit Problemen oder eigenen Defiziten, auf die uns ein biblischer Text stößt, mag unbehaglich sein. Doch Probleme und Defizite verschwinden nicht, wenn man sie ignoriert. Sie haben vielmehr die Angewohnheit, im Verborgenen zu wachsen und immer drängender zu werden. Sie auszusprechen, aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und mögliche Wege zu beschreiben, mit ihnen umzugehen - das ist unsere Aufgabe.*

*Es ist eine seelsorgerliche. Denn nicht nur die Mühseligen und Beladenen sind auf der Suche. Zuspruch und Perspektiven brauchen gerade diejenigen, die mitten im Leben stehen und zwischen Kindern, Beruf und Beziehung zerrieben werden, geschweige denn dass sie Zeit für sich selbst zum Auftanken haben.*

*Wir wollten uns nicht selbst unter Druck setzen, indem wir uns in einer weiteren Attraktion auf dem Markt der gottesdienstlichen Möglichkeiten versuchen. Wir wollen Gottesdienste feiern, in denen man mit anderen zusammen über lebensrelevante Themen nachdenken, sie auf das eigene Dasein beziehen und ganz persönliche Handlungsoptionen entwickeln kann. Was ist wirklich wichtig? Welche Stärken habe ich? Gilt der Schein oder das Sein? Wo sind meine Grenzen? Was kann ich tun? Vieles in unserer Welt verunsichert: zweifelhafte politische Reformen, der beginnende Klimawandel mit all seinen Konsequenzen, deutsche Soldaten an einer fremden Front und ökonomische Risiken. Gleichzeitig zerrt die Werbung an unseren Nerven, und das Internet überfordert uns mit grenzenloser Information und Freiheit.*

*Es gilt, sich zu konzentrieren anstatt zu konsumieren.*

*Der übliche Gottesdienst bietet Verlässlichkeit und Ordnung. Das ist seine Stärke, nicht seine Schwäche. Denn innerhalb dieses Rahmens kann ich zur Ruhe kommen und nachdenken. Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Und warum?*

35 Huber: Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, S. 81. Dazu s.a. III 1: Was soll der Gottesdienst „bringen“?, S. 11

36 Kirchenleitung der EKHN: Der Gottesdienst als geistliche Mitte, S. 16

*Die uralten Themen der Menschheit sind nun einmal ernste. Sie gewinnen meiner Beobachtung nach derzeit an neuer Relevanz.*

*Auf diesem Hintergrund ist es nicht nötig, neue Gottesdienstformen zu erfinden, sondern den „Schatz im Normalen“ als Schatz zu begreifen und zu heben, nämlich die Liturgie und ihre Mitte, die Predigt.*

*Die Liturgie wirkt<sup>37</sup> aus sich selbst heraus, ohne dass jemand wissen muss, was ein „Gloria“ ist oder warum jetzt welches Responsorium erfolgt. Denn sie entwickelt in einem stimmigen Ablauf einen Weg, dessen Ziel die Ermutigung der Gottesdienstbesucher für ihren Alltag ist. Dadurch besitzt sie eine große geistliche Kraft<sup>38</sup>. Das Thema des Sonntags zieht sich wie ein roter Faden durch die Liturgie und wird nicht alleine in der Predigt bedacht<sup>39</sup>. Denn natürlich verirrt man sich auf dem genannten Weg, wenn Liturgie und Predigt nicht aufeinander abgestimmt sind oder sich gar widersprechen. In diesem Fall wird eine große Chance vertan. Spröde theologische Texte, todtraurige oder überfließend freudige Gebete, sperrige Glaubensbekenntnisse, schnelle Buß- und lässige Gnadenworte werden manchmal einfach aus gottesdienstlichen Vorbereitungsbüchern zusammengeklaubt und zusammenhanglos verlesen.*

*Doch die Liturgie will das Thema des Sonntags, das der Predigt zugrunde liegt, aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten: Was gibt es zu loben? Ist da Schuld? Wie kann Vergebung geschehen? Wofür bin ich dankbar? Welche Hoffnungen habe ich, worum möchte ich bitten? Wie haben andere Menschen vor Urzeiten dieselbe Frage beantwortet, was haben sie dabei erfahren? Und vor allem: was sagt Gott dazu?*

*Diese verschiedenen Blickwinkel und der sich durchziehende rote Faden machen es möglich, auch einmal auszusteigen aus dem Ablauf, um eigenen Gedanken nachzuhängen - und dann wieder den Anschluss zu finden.*

*Die Liturgie ist außerdem ein Gespräch mit Gott. Gott richtet durch die biblischen Texte das Wort an uns. Er ermahnt und warnt uns, er gibt uns Orientierung. Vor allem aber sagt er uns zu, dass er uns liebt und beisteht. Darum dient Gott uns und nicht umgekehrt wir ihm. Was sollte Gott auch davon haben, dass wir zum Gottesdienst gehen?*

*Aber auch wir richten das Wort an Gott durch die Gebete, und wir antworten ihm. Die Responsorien sind ein ungeliebtes Kind. Sie seien altertümlich und kryptisch, sagt man ihnen nach. Ich finde sie mit einer einzigen Ausnahme („und mit deinem Geist“, s.u.) absolut eingängig. Dass sie alt sind, halte ich für ein positives Moment von Tradition. Im Gottesdienst darf und soll deutlich werden, dass es sich um eine besondere Begebenheit handelt. Auch deren Struktur ragt als Unterbrechung aus dem Alltag heraus.*

*Tradition ist ja an sich nicht von Übel. In jedem Konfi-Kurs staune ich, wie nachdenklich die Jugendlichen darauf reagieren, dass sie am derzeitigen Ende einer unvorstellbar langen Kette von Menschen stehen, die seit 2000 Jahren das Christentum hochhalten. Sehr konzentriert verfolgen sie auch die Unterrichtseinheit über den Gottesdienstablauf, wenn sie die Liturgie bewusst als Zwiesprache mit Gott begreifen, die eine durchdachte Reihenfolge besitzt.*

- ~ *Die Glocken laden ein. Das Orgelvorspiel bietet die Möglichkeit anzukommen und die Gedanken auf das Geschehen zu konzentrieren.*
- ~ *Die Begrüßung ist freundlich. Sie spricht das Thema des Sonntags an und benennt evtl. aktuelle Ereignisse. Die Besucher fühlen sich willkommen und erwarten etwas.*
- ~ *Das erste Lied ist ein Loblied. Es eröffnet das Gespräch mit Gott, indem es Gott anspricht.*
- ~ *Das Votum sagt an, worum es geht: um die Begegnung mit Gott, so wie er sich uns zeigt - als Schöpfer und Vater, als Sohn und Bruder und unbegreiflicher Geist. Die Gemeinde gibt mit dem „Amen“ bekannt, dass sie diese Begegnung möchte.*
- ~ *Die Psalmen bieten in ihrer Fülle an Themen Tradition im besten Sinne. Denn sie drücken aus, was Menschen von jeher mit Gott erlebt haben: dass sie Angst und Unheil erfahren, Gott anklagen, jedoch Hoffnung hegen, neuen Mut finden und bewahrt wurden. Diese*

37 falls sie ihrer Aufgabe entsprechend vorbereitet wird, nämlich adäquate Inhalte nachvollziehbar auszusprechen

38 „die wir immer wieder neu vergegenwärtigen müssen“!, Sabine Bäuerle, Ev. Sonntagszeitung

39 Womit wir das dritte von Lutz Friedrichs genannte „Reizpotenzial“ der alternativen Gottesdienste umsetzen (den Spannungsbogen zwischen Liturgie und Predigt wahrzunehmen), s.S. 7

*Erfahrungen machen Menschen auch heute. Sie können in modernen Übersetzungen bzw. Übertragungen schlüssiger wirken. Die Gemeinde lobt im Responsorium einen Gott, der sich seinen Geschöpfen seit Menschengedenken zuwendet und es weiter tun wird.*

- ~ *Jeder Mensch weiß, dass er immer wieder schuldig wird, ob unbewusst oder absichtlich, und dass Schuld belastet. Aber nicht jeder findet den Mut, Schuld zu bekennen. Das Bußgebet formuliert nach einem Beispiel menschlicher Befindlichkeit im Psalm nun ein Schuldbekenntnis - im Sinne des Gottesdienstthemas - und legt Zeugnis darüber ab, dass die Gottesferne den Menschen entmenschlicht. Es engt aber nicht ein, sondern lässt Raum für das eigene Gebet im Stillen. „Herr, erbarme dich“ - diese Bitte ist so umfassend, dass jeder Mensch sein Anliegen hineinlegen kann.*
- ~ *Wer zu Gott kommt, wird nicht abgewiesen. Bei der Gnadenzusage hört der Mensch, der seine Lasten ablegen und neu anfangen möchte, dass Gott ihm dabei zur Seite stehen wird. Diese Verkündigung verdient es, heiter ausgesprochen zu werden und nicht mit kummervollem Gesicht. Für mein Empfinden dürfte auch das Responsorium an dieser Stelle munterer sein, beschwingter. Ich ersetze es bei den Mitten-im-Dorf-Gottesdiensten häufig durch eine Liedstrophe. Dabei kündige ich an, dass wir Gott auf seine Zusage dankend antworten.*
- ~ *„Der Herr sei mit euch“ - „Und mit deinem Geist“. Der Sinn dieses Liturgiestückes ist an dieser Stelle kaum mehr vermittelbar. Dass jetzt der Liturg wechselt, die Gemeinde begrüßt und sie ihn für sein Amt segnet, ist fremde Tradition in einem eher hinderlichen Sinn. Ich empfinde diesen Teil zunehmend als störend für die schlüssige Folge der Liturgie.*
- ~ *Denn das Gebet schließt an die Gnadenzusage an. Befreit und offen kann ich mich nun dem zuwenden, was heute Thema ist. Das Gebet sammelt die Gedanken auf dieses Thema hin. Was erwarte, erhoffe ich nun?*
- ~ *Wir nehmen in den Gottesdiensten für die Schrifillesung einen Ortswechsel vor (Leseputt) oder es liest eine andere Person. Denn nun geht es um die Aussage der Bibel zum heutigen Thema. Im Responsorium loben wir Gott, weil er uns eine Orientierung gibt („Halleluja“) und bekennen zugleich, dass es uns guttut, ihm zu folgen (Selig sind...).*
- ~ *Das Glaubensbekenntnis steht dem Zeitgeist im Wege. Denn seine Inhalte sind häufig völlig unbekannt oder provozieren Fragen oder Widersprüche. Der Allmächtige? Schöpfer des Himmels und der Erde? Von welchen Eingeborenen stammt dieser Sohn ab? Jungfrauengeburt? Gemeinschaft der Heiligen? Mit den Konfis sprechen wir sehr intensiv darüber, dass es nicht darum geht, zu allem und für immer „Ja und amen“ zu sagen. Es geht vielmehr darum, sich dessen zu vergewissern, was man glaubt, festzustellen, welcher Teil dieses Textes gerade wichtig ist im Leben, auch Widerstände zu spüren und auszuhalten - kurz: sich auseinanderzusetzen mit dem eigenen Glauben. Manchmal lesen wir moderne Glaubensbekenntnisse, manchmal solche, die aus der Konfi-Gruppe stammen. Denn der Glaube kann niemals endgültig festgestellt oder -geschrieben werden.*
- ~ *Das Lied vor der Predigt sollte sammeln, was bisher thematisiert wurde oder zur Predigt hinführen. Die „Konkordanz zum Evangelischen Gesangbuch“ hilft bei der Auswahl.*
- ~ *Was kann und soll die Predigt leisten?*

*Hier ist solides Handwerk gefragt. Ich zähle nicht zu denjenigen, die den Urtext heranziehen oder eine umfassende Exegese betreiben, auch wenn ich das sehr gerne wieder einmal tun würde. Dazu fehlt mir leider die Zeit. Aber für unabdingbar halte ich es, zumindest den zentralen Schlüsselwörtern nachzuspüren, den Kontext zu untersuchen und sich im Klaren zu werden über die Motive handelnder Personen. Denn sonst verfehlt man leicht die Intention des Textes und predigt einfach, was einem selbst dazu einfällt. Hilfreiche Literatur zur Predigtvorbereitung gibt es genug.*

*Außerdem muss die Gemeinde in aller Klarheit in den Blick genommen werden. Eine Predigt für einen Mitten-im-Dorf-Gottesdienst hat ein völlig anderes „Publikum“ mit anderen Voraussetzungen als ein normaler Sonntagsgottesdienst. Das muss beachtet werden, um nicht an den Leuten vorbei zu reden. Sinnvoll ist es immer noch, sich ganz konkrete Menschen vorzustellen, die wahrscheinlich da sein werden, ihre Erwartungen - und selbstverständlich ihre Sprache.*

*Wilfried Engemann stellt in seinem „Plädoyer für eine Inventur der Normalsprache der Predigt“<sup>40</sup> fest, es herrsche eine „theologische Sprachlosigkeit“, eine zunehmende*

---

40 Wilfried Engemann in: Normalfall Sonntagsgottesdienst? S. 139

*Diskrepanz zwischen der Sprachwelt der Dogmatik und der „Sprache unserer Zeit (...). Wenn hier keine Verbindungen mehr möglich sind, wenn der Einzelne am Ende der Predigt nicht in seiner Sprache formulieren kann, was das Gesagte für sein Leben bedeutet (...) dann ist sie (die Predigt) für diesen Menschen ins Leere gegangen“.*

*Die Homiletik-Professorin Frau Keller-Wentorff nervte uns Vikarinnen und Vikare mit ihrer hartnäckig wiederholten Frage: „Was wollen Sie eigentlich damit sagen?“ und - wenn wir eine Antwort gefunden hatten - „Warum sagen Sie es denn nicht so?“ Ich denke bei jeder Predigt daran und bin ihr sehr dankbar dafür.*

*Konkret: Die Predigt hat einen „steilen“ Einstieg. Sie stellt eine interessante Frage oder provoziert mit einer These, sodass die ZuhörerInnen wachsam werden, weil das Gesagte etwas zu tun hat mit ihrem Leben. Die Predigt besitzt eine durchdachte Struktur. Sie betrachtet die verschiedenen Möglichkeiten, mit dem Thema umzugehen, in allen Ambivalenzen. Sie läuft auf die eine Möglichkeit zu, die sie selbst aufgrund des biblischen Textes als sinnvoll erachtet. Sie formuliert diese Möglichkeit deutlich, sodass die ZuhörerInnen sie verstehen und ergreifen können.*

*„Dem Volk aufs Maul schauen“, riet Luther. Er meinte damit nicht, dass wir sagen sollen, was die Leute hören wollen oder dass wir sie langweilen dürfen. Im Gegenteil. Mit Zitaten wie „Geiz ist geil“ besitzt man sofort die Aufmerksamkeit jeder Gemeinde, auch wenn man sich gegen das Zitat positioniert. Dann gilt es, diese Aufmerksamkeit zu halten: deutlich, auch einmal ironisch oder humorvoll sprechen, und warum nicht leidenschaftlich und vollmundig? Warum die Leute nicht auffordern: „Versucht doch mal dieses oder jenes! Lasst dies und das!“ Wir haben doch etwas zu sagen.*

- ~ *Das Lied nach der Predigt verstärkt deren Tenor. Passende Lieder zu finden ist nicht einfach. Die „Konkordanz zum Evangelischen Gesangbuch“ hilft bei der Auswahl.*
- ~ *Worum bitte ich Gott angesichts dessen, was ich bedacht habe? Das Fürbittgebet schließt das Thema des Sonntags ab. Außerdem benennt es Missstände, die nicht nur Gottes, sondern auch unseres eigenen Handelns bedürfen. Wir bitten Gott um sein Eingreifen, aber auch um den Mut und die Kraft, im Rahmen unserer Möglichkeiten für andere einzustehen.*
- ~ *Immer wichtiger wird die Stille zwischen dem Fürbittgebet und dem Vaterunser<sup>41</sup>.*
- ~ *Das Vaterunser lässt es durch seine Vertrautheit - ähnlich wie die gesamte Liturgie - zu, eigene Gedanken und Gefühle zu integrieren, während man das Vertraute vollzieht.*
- ~ *Das Schlusslied sollte je nach Anlass und Thema des Sonntags einen Akzent setzen: kräftig und flott, in Ausnahmen aber auch ruhig und nachdenklich.*
- ~ *In unserer Gemeinde werden an dieser Stelle die Infos vom Kirchenvorstand gelesen.*
- ~ *Der aaronitische Segen beendet den Gottesdienst. Der Mensch empfängt, was er selbst nicht schaffen kann: dass ihm Unterstützung zugesagt wird von Gott. Die Gestik von PfarrerInnen variiert dabei erstaunlich. Sie schillert von einer gewissen Distanzierung bei der Zusage (flach und gerade nach vorne ausgestreckte Hände) bis zu zusammengelegten Händen und der „Wir-bitten“-Formulierung (leere Schale, der/ die Pfarrer/in reiht sich in die Gemeinde ein). Ich verstehe meine Rolle so, dass ich den Menschen den Segen Gottes zuzusagen habe. Dabei hebe ich die Arme und schlage zum Schluss ein (möglichst gerades) Kreuz. Das ist einer der wenigen Momente, in dem ein symbolischer Akt stattfindet.*
- ~ *Das Orgelspiel schafft Raum und Zeit, das Wichtigste noch einmal zu vergegenwärtigen.*
- ~ *Die GottesdienstbesucherInnen werden persönlich verabschiedet.*

Die übliche Liturgie nimmt dem Liturgen die Last, Neues erschaffen zu müssen. Sie bietet ihm einen bewährten Rahmen, in dem er sich frei bewegen und den er gestalten kann.

Dieser Rahmen gibt aber auch der Gemeinde Sicherheit und Halt. Seine Zuverlässigkeit bewahrt sie davor, sich immer wieder auf Veränderungen einstellen zu müssen<sup>42</sup>. Denn die Menschen werden permanent mit Reizen überflutet. Gerade das Regelmäßige verschafft ihnen darum Freiräume, für sich selbst Neues zu entdecken oder Altes wiederzuentdecken.

Darum lebt gottesdienstliches Geschehen davon, dass es sich wiederholt<sup>43</sup>. Denn „zum Christsein gehört Stetigkeit und Alltag“. Diese Erkenntnis „befreit von der Zwanghaftigkeit,

41 s. IV, Beobachtungen und Schlussfolgerungen

42 Oft höre ich Bedauern darüber, dass man sich am Urlaubsort gar nicht richtig in den (ansonsten schönen) Gottesdienst einfinden konnte, weil er so anders abläuft als Zuhause. M.a.W.: die Form des üblichen Gottesdienstes wird als eine Stück Heimat geschätzt!

43 Zitat von Sabine Bäuerle, Ev. Sonntagszeitung



dauernd dafür sorgen zu müssen, dass Gottesdienstbesucher oder Kirchenferne in meinen Gottesdiensten religiösen Erfahrungen machen müssen. Denn sonst taue der Gottesdienst nichts. (...) Ob Menschen Gott begegnen, haben wir nicht in der Hand. (...) Gottesbegegnung ist nicht machbar. Wer das meint, muss aufpassen, dass er Menschen nicht manipuliert<sup>44</sup>.“

#### 4. *Die Konkretion*

Als erst einmal klar war, was wir tun möchten, war das „wie“ nicht mehr schwierig:

- Die Abfolge der Liturgie wird beibehalten. Ihre Form kann modifiziert werden, z.B. durch alternative Responsorien (Liedverse, gemeinsame Lesung...) oder besondere Akzente (Anspiel der Pfadfinderinnen anstatt der Lesung...).
- Der Predigt liegt die für den jeweiligen Sonntag vorgeschlagene Perikope zugrunde. Nur in Ausnahmefällen, falls der Anlass des Gottesdienstes und der Predigttext sich geradezu widersprechen, wird auf eine Themapredigt zurückgegriffen. Denn in den allermeisten Fällen hat die Perikope etwas zum Anlass zu sagen, sei er auch noch so ungewöhnlich. Bei Themenpredigten gilt es, den Anlass auf dem Hintergrund eines biblischen Bezugs zu erschließen.
- Der Veranstalter stellt uns einen geeigneten Platz zur Verfügung einschließlich Bestuhlung. Ein Vorgespräch wird eingeplant. Inhaltliche Beteiligung ist keine Voraussetzung, wenn auch erwünscht. Wir möchten die Partner aber einbinden. Sie sollen ihre eigenen Feiern nicht konsumieren, sondern aktiv miterleben. Sie werden gebeten, jedenfalls bei der Begrüßung mitzuwirken, möglichst auch bei einigen anderen liturgischen Stücken.
- Wir nutzen die vorhandenen Potenziale unserer Gemeinde. Kinder, der Posaunenchor und Singkreis, Konfis und ihre Teamer sowie Chöre sollen je nach Anlass mitmachen, damit die Gottesdienste lebendig und anregend sind. Dadurch motivieren wir die Gruppen, sich mit dem Thema des Gottesdienstes auseinanderzusetzen und zeigen, wie vielfältig unser Gemeindeleben ist. Gleichzeitig machen wir Werbung für unsere Gruppen.
- Wir brauchen eine kleine, mobile Logistik, z.B. eine Lautsprecheranlage. Außerdem nehmen wir alles mit, was auf dem Altar und rundum steht (Leseputz, Taufbecken...)
- Mit einem entsprechenden Angebot treten wir schriftlich an Vereine und die Kommune heran und werben selbstbewusst dafür - denn es handelt sich um eine Gute Nachricht! Wir stellen unser Konzept vor und fragen, ob der Wunsch nach einem gemeinsamen Gottesdienst im Rahmen einer geplanten Veranstaltung besteht. Wir geben Beispiele, wo wir bereits tätig waren und nennen Zeiten, zu denen ein solcher Gottesdienst möglich ist.
- Wir betonen, dass die Gottesdienste prinzipiell jedem Menschen offen stehen.
- Die Termine werden zu Beginn des Jahres in den örtlichen Nachrichten bekannt gegeben, außerdem laufend in unserer dortigen Rubrik und im Gemeindeboten. Wenn die Veranstalter nicht selbst Werbung macht, müssen wir überlegen, wie wir werben können.
- Wir können die Kollekte dieser Gottesdienste einer bestimmte Aufgabe in der eigenen Gemeinde widmen. Dadurch würde sich eine nicht unerhebliche neue Einnahmequelle auf tun, denn die Sammlungen in diesen Gottesdiensten sind sehr viel höher als sonst. Wir müssen dann darauf achten, die Kollekte dieses Sonntags an einem anderen Sonntag nachzuholen.
- Der Kirchenvorstand sollte sichtbar vertreten sein, d.h. außer bei der Bekanntgabe der Informationen noch an anderer Stelle mitwirken, bspw. beim Fürbittgebet. Wir wollen Präsenz zeigen und dass wir hinter dem Konzept stehen.
- Falls das Konzept Zustimmung findet und wir tatsächlich einige solcher Gottesdienste mehr durchführen, wollen wir die Presse zum Kirchenvorstand einladen und das Ganze vorstellen sowie dafür sorgen, dass auch bei den Gottesdiensten Presse dabei ist.

#### 5. *Die Umsetzung*

Wir haben unser Konzept und damit die Mitten-im-Dorf-Gottesdienste der Kommune und den Vereinen in einem Brief vorgestellt<sup>45</sup>. Es antworteten erstaunlich viele - auch solche, mit denen wir wirklich nicht gerechnet hatten. Mit unserer bescheidenen Ausrüstung sind wir seitdem u.a. auf den Reitplatz, zum Weihnachtsmarkt und zur Gewerbeausstellung gezogen, auf den Hof einer örtlichen

<sup>44</sup> Alle Zitate von Doris Joachim-Storch, Unser Gottesdienst

<sup>45</sup> S. „Einladung an die Vereine“, Anhang 1

Gastwirtschaft, in die Stadthalle, ins Grüne zu den Vereinsheimen, vor das Feuerwehrgerätehaus, auf den Parkplatz zwischen Banken und Supermärkten. Es gibt noch vieles zu entdecken.

Die Mitveranstalter beteiligen sich durchgängig an der Begrüßung und bei Lesungen oder Gebeten, ab und zu sogar deutlich inhaltlich. Manchmal übernehmen Konfis, Kindergottesdienstkinder oder Pfadfinder eine szenische Darstellung. Der Posaunen- oder Frauenchor ist dabei, oder der Singkreis oder der junge Chor eines Gesangvereins. Der Bürgermeister spricht ein Grußwort, oder jemand von der Obrigkeit lässt sich sehen.

Über das Jahr verteilt finden durchschnittlich sechs bis sieben Mitten-im-Dorf-Gottesdienste statt mit einer Besucherzahl von 150 bis 300, manchmal mehr, selten weniger.

Das ist im Rahmen unserer Möglichkeiten und angesichts unserer Zielsetzung sehr erfreulich.

#### ***IV. Beobachtungen und Schlussfolgerung***

##### *Allgemeine Beobachtungen*

Nach einigen Jahren sind die „Mitten-im-Dorf-Gottesdienst“ etabliert, d.h.: das Konzept wurde von der Gemeinde angenommen. Die Gottesdienste tragen aber auch wesentlich dazu bei, dass die Kirchengemeinde fest in das kommunale Leben und in das der Vereine integriert ist. Sie ist zu einer Größe mitten im Dorf geworden, mit der man rechnet, wo man nachfragt und die man einplant. Auch die Kirchenvorsteher werden darauf angesprochen. Das freut uns.

Statistisch gesehen, steigern die Mitten-im-Dorf-Gottesdienste die Besucherzahlen unserer üblichen Gottesdienste erheblich. Der Besuch ist nach wie vor gut bis sehr gut. Zwar sitzen nicht erkennbar mehr Menschen sonntags in den Kirchen. Aber wir erreichen einen hohen Prozentsatz unserer eigenen Gemeindeglieder, die im Verlauf eines Kirchenjahres einen oder mehrere Mitten-im-Dorf-Gottesdienste aufsuchen und die sonst gar nicht kämen.

Die beteiligten Gemeindeguppen erfahren Wertschätzung und werden motiviert. Sie lernen andere gemeindliche Aspekte kennen als ihre eigene Arbeit.

Das anschließende Beisammensein nach fast jedem Mitten-im-Dorf-Gottesdienst ist von sozialer Bedeutung. Es ergibt sich hier die Gelegenheit, Kontakte aufzunehmen und zu pflegen. Gemeinsam essen und trinken nach einer gottesdienstlichen Feier, womöglich im Freien, macht außerdem einfach Spaß.

##### *Beobachtungen zum Gottesdienst*

Ist der Gottesdienst die Mitte der Gemeindegarbeit, wie es als Anspruch formuliert wird?

Ich weiß nicht, ob er das (noch) leisten kann und/ oder muss. Jedenfalls ist er damit überfordert, bei der Konkurrenz mit unglaublich vielen und unterschiedlichen alternativen sonntäglichen Angeboten mitzuhalten. In einer inzwischen völlig ausdifferenzierten Umgebung haben sich außerdem andere, neue Formen der Teilhabe an Gemeinde entwickelt. Für unsere Gemeinde sind das z.B. der genannte Frauenkreis<sup>46</sup>, ein Konfi-Elternstammtisch und jugendliche Teamer, die Projekte in der Kinderarbeit begleiten. Spiritualität kann man nicht nur im Gottesdienst erleben.

Die „Anlassgemeinden“<sup>47</sup> als punktuelle Mitwirkung im kirchlichen Leben möchte ich mit anderen zusammen noch einmal genauer betrachten. Ich glaube, dass eine große Chance für die Zukunft darin stecken könnte. Warum nicht einmal einen Liturgiekurs anbieten? Das alte Modell der Hauskreise neu beleben? Hier liegt Potenzial.

Ist es der Anfang vom Ende, dass der Besuch des üblichen Gottesdienstes nicht mehr selbstverständlich zum Glauben/ der Mitgliedschaft dazu gehört?

Alle zitierten Untersuchungen zeigen: es bedeutet den Menschen etwas, dass Gottesdienst stattfindet, selbst wenn sie nicht regelmäßig teilnehmen. Wichtig ist darum, dass die Gelegenheit besteht, jeden Sonntag einen ansprechenden Gottesdienst besuchen zu können. Publikum um jeden Preis in die Kirche zu bringen, ist dagegen weder möglich noch nötig. Wozu auch? Über die Hälfte unserer Gottesdienste in Kirchberg I ist entweder kirchenjahreszeitlich oder casual besetzt oder wird als Mitten-im-Dorf-Gottesdienst gefeiert, d.h. mit gutem Besuch.

46 s.S. 5, Anmerkung 17

47 s.S. 5

In den übrigen Gottesdiensten sitzen außerdem nicht immer dieselben Wenigen. Es kommen neben den Treuen (meist Älteren) und den Konfis auch Familienangehörige von Verstorbenen, Taufgesellschaften, Brautpaare u.a. Ihnen etwas lebensstaugliches mitzugeben - darin besteht die „praktisch-theologische Herausforderung“<sup>48</sup>, die die Liturgie und Predigt in jedem üblichen Gottesdienst annehmen müssen. Etwas anderes erwarten die Menschen gar nicht, auch das zeigt sich in den Untersuchungen. Aber jeder Gottesdienst bedeutet eine Chance, neu anzuknüpfen an den eigenen, möglicherweise verschütteten Glauben.

Welche einfachen Veränderungen können noch hilfreich sein?

Pausen in der Liturgie, Momente ganz ohne Action, ein kurzes, leises Musikstück - Ruhe und Stille in den Gottesdiensten zeigen eine erstaunliche Wirkung. Denn der Alltag ist oft laut und hektisch. Dabei entsteht keine peinliche Berührtheit, sondern die Menschen nehmen diese Gelegenheit wahr, gerade in den Kirchen. Hier wirkt der alte, ehrwürdige Raum für sich. Besonders nach dem Fürbittgebet sammeln sich die Gottesdienstbesucher; selbst in überfüllten Kirchen am Heiligabend kehrt zum „Stillen Gebet“ wirklich Ruhe ein.

Die Abendmahlsfeier ist häufig wenig einladend, sondern kommt (auch durch die Liturgie!) ziemlich ernst und steif daher. Wo es die Raumverhältnisse zulassen, wirkt ein Kreis um den Altar und die Beteiligung mehrerer Menschen bei der Austeilung befreiend und öffnend. Vielleicht wäre es sinnvoll, das Abendmahl in seiner agendarischen Form auf Feiertage zu konzentrieren - weil dann einfach mehr Menschen anwesend sind - und häufiger als bisher Agapefeiern zu begehen.

### *Schlussfolgerung*

Der übliche Gottesdienst ist kein Auslaufmodell, das man so schnell wie möglich vom Band nehmen sollte, weil es nicht den Ansprüchen vermeintlicher Qualitätssicherung entspricht. Sondern der übliche Gottesdienst ist zeitlos, bodenständig und setzt einen wichtigen Gegenpunkt zur Eventkultur der modernen Gesellschaft. Er ist dann erfolgreich, wenn die Menschen etwas davon haben, wenn sie nämlich nach Hause gehen mit dem Gefühl: „Das hat mir gut getan und mir etwas gebracht“. Ob und warum sie wieder kommen oder nicht - das müssen wir schon ihnen überlassen. Wir sollten aber dafür tun, was wir können.

## **V. Problemanzeigen**

Unser bei vier Predigtstellen mit unterschiedlichen Uhrzeiten ohnehin komplizierter Gottesdienstplan weist durch die Mitten-im-Dorf-Gottesdienste noch mehr Unregelmäßigkeiten auf als früher. Von einem Schild am Ortsrand: „Sonntag um 10.00 Uhr Gottesdienst“ können wir nur träumen. Diesen Nachteil dürfen wir aber in Kauf nehmen, weil wir wissen, dass ein Teil der Gemeinde inzwischen nach den Mitten-im-Dorf-Gottesdiensten sucht. Die Leute sind es außerdem gewohnt, auf der Umschlagseite des Gemeindeboten bzw. in den örtlichen Nachrichten nachzulesen, wo wann welcher Gottesdienst stattfindet.

Eine offene Frage bleibt der (scheinbare) Widerspruch, dass die Gottesdienstbesucher die Mitten-im-Dorf-Gottesdienste - also übliche Gottesdienste an anderen Orten - aufsuchen, den Weg zur Kirche oder zum Gemeindezentrum aber selten finden. Man kann lange darüber nachdenken, warum die Menschen die Schwellen unserer Kirchen nur zu besonderen Ereignissen übertreten. Aber sie kommen, wenn der übliche Gottesdienst niedrigschwellig und in ihren Lebenszusammenhängen stattfindet, wenn also „Kirche“ sich dahin begibt, wo die Leute ihre Zeit verbringen, sich zuhause fühlen oder die Örtlichkeit aus anderen Gründen schätzen.

Offenbar kommt das, was wir in der Liturgie und Predigt darstellen wollen, an den gewohnten und beliebten Orten eher an als in den ehrwürdigen gottesdienstlichen Räumen. Vielleicht liegt das auch an der gleichen Augenhöhe, denn es wird nicht von der Kanzel gepredigt, und Menschen wie du und ich machen mit. Ausdrücklich möchte ich festhalten, dass wir die Mitten-im-Dorf-Gottesdienste immer nur als zusätzliches Angebot betrachtet haben. Sie sollen und können den Gottesdienst in den Kirchen keineswegs ersetzen. Aber wenn die Menschen eine gewisse Scheu vor den

---

48 s.S. 4

Kirchentüren haben - warum ihnen nicht entgegen kommen? Jesus predigte auch ganz selbstverständlich am Ufer, auf einem Berg, in Privathäusern...

Salopp und pragmatisch ausgedrückt: wenn die Gemeinde die Kirche nur zu besonderen Ereignissen aufsucht, bringen wir sie zwischendurch eben zu ihnen.

Befriedigend finde ich diese Antworten noch nicht. Ich lasse mich aber nicht mehr so schnell frustrieren.

Die Mitten-im-Dorf-Gottesdienste sind unspektakulär und besitzen wenig Öffentlichkeitswirksamkeit. Im Vergleich zu alternativen Gottesdienstformen werden sie als Konzept daher oft gar nicht wahrgenommen, geschweige denn gefördert. „Kirmesgottesdienste feiern wir alle“, wurde „von oben“ kommentiert. Denn es handelt sich ja lediglich um übliche Gottesdienste, scheinbar ohne Innovation. Wie viele Menschen dabei aktiv mitwirken (und kommen), die seit langer Zeit erstmals wieder Kontakt zu ihrer eigenen Religiosität, zu ihrer Kirche und Gemeinde finden, wird nicht gesehen. Das ist nicht nur schade für diejenigen, die sich um diese Gottesdienste bemühen, sondern bedauerlich, denn es handelt sich gleichzeitig um ein Konzept von Gemeindeaufbau.

Ein echtes Problem ist allerdings die Zeitfrage, sowohl logistisch als auch inhaltlich. Denn die Mitten-im-Dorf-Gottesdienste beanspruchen eine intensivere Vorbereitung als andere. Das Gespräch mit den Mitveranstaltern muss gesucht werden. Gruppen müssen motiviert und eingeplant werden. Texte müssen erstellt, kopiert und zu den Personen hin gebracht werden. Ein Liedblatt muss entworfen werden, die Ausrüstung muss eingepackt, auf- und abgebaut sowie wieder eingepackt werden. Schließlich soll sowohl die Liturgie als auch die Predigt wie beschrieben stimmig und verständlich sein, und das braucht Zeit und Ruhe.

Wer soll das leisten?

Das Dekanatsstrukturgesetz hatte zur Folge, dass Pfarrstellen gestrichen wurden. Pfarrfrauen und Pfarrer müssen die entstandenen Lücken durch Mehrarbeit kompensieren, und d.h.: sie können sich nicht intensiv genug mit den Fragen auseinandersetzen, die an das gottesdienstliche Leben ihrer Gemeinde gestellt werden. Im Gegenteil sind viele oft genug aus Zeitnot gezwungen, auf die Schnelle liturgische Texte zusammenzurufen, die nichts miteinander zu tun haben, und eine Predigt zu improvisieren oder eine Lesepredigt zu modifizieren<sup>49</sup>. In vielen Sitzungen mit dem Kirchenvorstand oder einem Ausschuss diese Dinge zu besprechen, neue Modelle zu entwickeln und zu probieren - wer kann das noch?

Die zunehmende Bürokratisierung (aktuelles Beispiel: Kirchenvorstands-Übergabeprotokoll) und Hierarchisierung bei häufig fehlender Transparenz erzeugen zusätzlich Druck.

Ein neuer, spiritueller Zugang zum eigenen Gottesdienstverständnis wird dadurch erschwert. Die Vorbereitung des Gottesdienstes kann über all dem, was täglich an Kasualien, Unterricht, Verwaltung und Seelsorge ansteht, überhaupt nicht mehr den Raum einnehmen, den sie braucht. Leidet aber die Qualität der Gottesdienste, leidet die seelsorgerliche Arbeit, leidet der Unterricht in der Schule und mit den Konfirmanden, sprich: haben wir keine Zeit und Ruhe mehr, unsere grundlegende Arbeit ordentlich zu tun - dann könnte es sein, dass die Menschen bald kaum noch positive Berührungspunkte mit ihrer Kirche erleben und sich innerlich verabschieden. Dann hätte sich die Kirche ihrer eigenen Wurzeln beraubt.

Das steht auch im klaren Widerspruch zu dem, was die Kirchenleitung der EKHN formuliert: „Qualität braucht Motivation, Inhalt, authentisches Zeugnis, Können und Zeit. Diese Qualität zu ermöglichen ist eine Leitungsaufgabe. Es wird darum gehen, unseren Pfarrfrauen und Pfarrern (...) Rahmenbedingungen zu schaffen und zu sichern, damit sie ansprechende Gottesdienste halten können.“<sup>50</sup>

Das ist mein Wunsch an kirchenleitende Gremien.

49 Widerspruch zu Klaus Douglass, Gottes Liebe feiern, S. 144: „Der Geist hilft unserer Schwachheit, aber nicht unserer Faulheit auf. (...) Normal ist, dass bei mangelnder Vorbereitung die Gemeinde mit langweiligen oder teilweise auch pathetisch vorgetragenen Belanglosigkeiten, mit frommen Worthülsen, mit ethischen Appellen (...) abgespeist wird.“ Mag sein, dass es solche Kolleginnen und Kollegen gibt. Es gibt aber auch diejenigen, die darunter leiden, ihre Gottesdienste aus Zeitnot nicht so vorbereiten zu können, wie sie sich das wünschen.

50 Kirchenleitung der EKHN: Der Gottesdienst als geistliche Mitte, S. 16

## **Literatur**

- Alternative Gottesdienste, Hg. Lutz Friedrichs, Luth. Verlagshaus, Hannover 2007
- Der Gottesdienst als geistliche Mitte. Beobachtungen und Empfehlungen als Ergebnis der Visitation. Bericht der Kirchenleitung, Das Leitende Geistliche Amt, Synodendrucksache 64/2008
- Der Schatz im Normalen, Interview mit Sabine Bäuerle, Ev. Kirchenzeitung 14.5.2006, S. 11
- Huber: Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006,
- Gottes Liebe feiern, Klaus Douglass, C&P, Emmelsbüll 1998
- Normalfall Gottesdienst?, Hg. Kristian Fechtner/ Lutz Friedrichs, Kohlhammer, Stuttgart 2008
- Unser Gottesdienst - Chancen und Möglichkeiten, Vortrag von Doris Joachim-Storch bei der Dekanatskonferenz Kirchberg, 11.11.2008, Beuern

## **Anhang**

1. Einladung an die Vereine zum Mitten-im-Dorf-Gottesdienst
2. Liedblatt 1: Kirmes Mainzlar 2009
3. Liedblatt 2: Internationaler Jugendaustausch mit dem „Freundeskreis Tarjan“, 2006
4. Bilderserie über unsere Mitten-im-Dorf-Gottesdienste:
  - in den Ruinen der Burgkapelle Staufenberg (Himmelfahrt)
  - in der Stadthalle Staufenberg: Gewerbeausstellung, Partnerschaftsverein und jährlicher Krämermarkt (Bgm. Münch)
  - „Vitale Mitte Staufenberg“: Internationaler Jugendaustausch
  - Kirmes Mainzlar, Festzelt
  - Reit- und Fahrverein auf dem Reitplatz Staufenberg und Burgfest der Heimatvereinigung im Burghaus
  - Pfingsten (Mädchenschaft) im Hof des Gasthauses „Zum Schwanen“, Mainzlar
5. Workshop beim Kirchenvorstandstag 2009 in Wiesbaden:
  - Die „Übertragbarkeit“ der Mitten-im-Dorf-Gottesdienste auf andere Gemeinden
  - Zusammenfassung des Konzeptes (für die Leinwand)
  - Praktische Tipps zum Umsetzen zuhause (für die Leinwand)

Jutta Martini  
 Schubertstr. 7  
 35460 Staufenberg  
[www.kirchberg-evangelisch.de](http://www.kirchberg-evangelisch.de)  
[kirchberg@ekhn.de](mailto:kirchberg@ekhn.de)

Januar 2010